

1933 als Organ der Jungreformatrischen Bewegung gegründet, wird die Junge Kirche zum wichtigsten Informationsforum der Bekennenden Kirche. Manche Lernprozesse sind nötig, um Klarheit darüber zu finden, wo Position bezogen werden muss...

Silvia Wagner **„Wir kämpfen für eine bekennende Kirche“**

Junge Kirche 1933-1941

Zwei Männer schreiben einander, fast täglich, meist eilig. Über Jahre hinweg klappt die Schreibmaschine, manchmal wird auch in Sütterlinschrift per Hand geantwortet. „Lieber Herr Ruprecht!“ – „Lieber Herr Söhlmann!“ Auch telefoniert wird viel, doch verkürzt, damit Abhörer nicht folgen können. Eine Geschäftsbeziehung. Der Verleger tauscht sich mit seinem Redakteur und später Herausgeber aus. Eine Besonderheit in der damaligen Presselandschaft. Die Geschäftsbeziehung unter besonderen Bedingungen beginnt 1933. Am 21. Juni erscheint die erste Ausgabe der *Junge Kirche*. Sie ergreift Partei in den Auseinandersetzungen um die Gleichschaltungsversuche der evangelischen Kirchen durch den NS-Staat mit Hilfe der *Deutschen Christen*.

Das erste Heft ist mit einer bemerkenswerten Kombination von Zitaten überschrieben. Zunächst Reichsbischof Friedrich von Bodelschwingh aus seiner Pfingstpredigt 1933: „Eine lebendige Kirche ist zugleich eine jugendliche Kirche... Wir wünschen uns eine kräftige Bewegung der Geister, durch die die Alten und die Jungen zugleich etwas spüren vom Brausen jenes gewaltigen Windes, der aus dem Geist Gottes kommt und von dem Feuer, das anzuzünden Christus auf die Erde kam.“ Dann folgt Martin Luther, An die Ratsherren: „Liebe Deutsche, kauft, weil der Markt vor der Tür ist, sammelt ein, weil es scheint und gut Wetter ist, braucht Gottes Gnade und Wort, weil es da ist!“ Schließlich

zweimal Adolf Hitlers „Mein Kampf“: „Dem politischen Führer haben religiöse Lehren und Einrichtungen seines Volkes immer unantastbar zu sein...“ Die Nichteinmischung des Staates in die Kirche, die auch die Regierungserklärung Hitlers am 23. März versprochen hat, wird fast beschworen. Es werden jedoch die letzten Hitler-Zitate auf einer Titelseite der Zeitschrift bleiben.

Kampfblatt der Jungreformatrischen Bewegung

Hinter der *Junge Kirche* steht die *Jungreformatrische Bewegung* (JB). Sie besteht zunächst aus sehr unterschiedlichen Einzelpersonen, unter denen die Lutheraner Walter Künneth (Privatdozent, Leiter der *Apologetischen Centrale*, Berlin-Spandau und Mitglied im *Centralausschuß für die Innere Mission*), Dr. Hanns Lilje (bis 1936 Generalsekretär der *Deutschen christlichen Studentenvereinigung*) und Theodor Heckel, damals Oberkonsistorialrat im Kirchenbundesamt in Berlin, die Initiative ergriffen haben. Am 9. Mai 1933 erklären sie die Konstituierung der JB mit einem „Aufruf zur Sammlung“ bei einer Pressekonferenz im Berliner *Hotel Adlon*, der in der in- und ausländischen Presse Aufsehen erregt und schnell viel Unterstützung findet.

Auch der Kreis um Gerhard Jacobi, Pfarrer an der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, stößt wenig später dazu. Martin Niemöller (Berlin-Dahlem) wird bald neben Künneth und Lilje in die Leitung berufen. Weitere

wichtige Unterzeichnende sind der Münsteraner Theologieprofessor Wilhelm Stählin (*Berneuchener Kreis*), Pfarrer Karl-Bernhard Ritter aus Marburg (*Michaelsbruderschaft*) und Georg Schulz (Wuppertal), Begründer der *Sydower Bruderschaft*. Auch drei Frauen sind unter den Unterzeichnenden: Elisabeth Nitzsche, Anna Paulsen und Magdalene von Tiling. Für die Zeitschrift *Junge Kirche* werden vor allem Lilje und Niemöller und deren Umfeld, anfangs auch Künneth wichtig.

Deutsche Christen fordern Gleichschaltung

Die Berliner Kreise erleben aus nächster Nähe die Aktivitäten der *Deutschen Christen* (DC), die massiv eine Neugestaltung des deutschen Kirchentums unter ihrer eigenen Führung drängen. Anfang April 1933 hält die *Glaubensbewegung Deutsche Christen* (GDC) in Berlin eine „Reichstagung“ ab. Reichsleiter Joachim Hossenfelder spricht bei der Begrüßung vom „Hochziel“ der *Glaubensbewegung*, „dass Christus und Volkstum sich begegnen, dass Kirche und Volk zusammenklingen“. Noch deutlicher wird Pfarrer Siegfried Nobiling: „Wir fordern die sinngemäße Gleichschaltung der empirischen Kirche mit dem Volksstaat der nationalen Revolution“ (Zitate aus: „Die amtlichen Berichte der Reichstagung...“, vgl. Neumann, 13)

Mit ihren Richtlinien vom Juni 1932 haben die DC schon angezeigt, in welche Richtung die Kirchen marschieren sollen. „Wir bekennen uns zu einem bejahenden artgemäßen Christusglauben, wie er deutschem Luthergeist und heldischer Frömmigkeit entspricht.“ „Wir sehen in Rasse, Volkstum und Nation uns von Gott geschenkt und anvertraute Lebensordnungen, für deren Erhaltung zu sorgen, uns Gottes Gesetz ist.“ „Wir fordern den Schutz des Volkes vor den Untüchtigen und Minderwertigen.“ „Insbesondere ist die Eheschließung zwischen Deutschen und Juden zu verbieten.“ „Wir... lehnen den Geist eines christlichen Weltbürgertums ab“, die „verderblichen Erscheinun-

gen wie Pazifismus, Internationale, Freimaurertum“.

Am 16. Mai übernimmt der Königsberger Wehrkreispfarrer Ludwig Müller die „Schirmherrschaft“ der „Glaubensbewegung“, nachdem er am 25. April von Hitler zu seinem „Bevollmächtigten für die Angelegenheiten der evangelischen Kirche“ berufen worden ist. Er drängt sich in die Beratungen des „Drei-Männer-Kollegiums“, das nach Beauftragung durch den *Deutschen Evangelischen Kirchenbund* in Loccum einen Verfassungsentwurf erarbeitet. Dieser sieht die Schaffung einer *Deutschen Evangelischen Kirche* (DEK) mit einem lutherischen Reichsbischof an ihrer Spitze vor. Ein geistliches Ministerium soll ihm zur Seite treten und einer Nationalsynode die Mitwirkung bei der Gesetzgebung und die Bestellung der Kirchenleitung obliegen. Die GDC macht Müller zum Kandidaten für das Reichsbischofsamt. Er soll durch Urwahl aller evangelischen Kirchenmitglieder berufen werden.

Dagegen hält die JB die Zeit für gekommen, Friedrich von Bodelschwingh, den Leiter der *Betheler Anstalten*, als Reichsbischof zu benennen, auf den sich die Bevollmächtigten der Landeskirchen auch festlegen. Die Taktik, schnell eine weithin geschätzte Vertrauensperson durch die bestehenden kirchlichen Gremien zu ernennen, soll der GDC zuvorkommen.

Von Gogarten bis Bonhoeffer

Die Jungreformatoren haben untereinander einen theologischen Burgfrieden geschlossen und können auf dieser Basis ein breites Spektrum zusammenbinden. Sie sehen sich selbst als „die theologischen und missionarischen Kräfte, die schon seit Jahren bewusst aus dem Evangelium und der reformatorischen Neubesinnung heraus“ erneuernd gehandelt haben (Denkschrift der JB über ihre Stellung zur Reichsbischofsfrage, S. 2). Doch zu einer echten Neubesinnung ist es noch ein weiter Weg. Mehrheitlich sind die Vertreter der JB vom Neuluthertum geprägt,

das von ordnungstheologischen Ansätzen ausgeht. Im Verhältnis zum Staat ist bei vielen Jungreformatoren eine ausgesprochene Bejahung eines national-antiparlamentarischen Kurses festzustellen. Heft 1 der Zeitschrift *Junge Kirche* wirbt auf Seite 9 sogar für eine „Arbeitsgemeinschaft von Nationalsozialisten in der JB“.

Die nationale Wende wird durchaus auch geschichtstheologisch überhöht, so im Voratz des „Aufrufs“, als „der uns von Gott geschenkte neue Tag der deutschen Nation“. Das Lutherzitat auf der Titelseite der ersten *Junge Kirche* ist in dieser Linie zu verstehen. Hanns Lilje greift es später noch einmal auf und bezieht es schon weitaus vorsichtiger auf die aktuelle Lage: „Wir sind wahrlich erfüllt von dem kirchengeschichtlichen *Ernst*, der über einer solchen Stunde breitesten völkischen Erwachens liegt.“ (*Junge Kirche* 33,143)

Einig ist man sich darin, dass „allein aus dem Wesen der Kirche heraus gehandelt“ werden sollte (Punkt 1 des „Aufrufs“). Was kann das bedeuten bei einer theologischen Bandbreite zwischen einerseits Friedrich Gogarten, der noch 1933 die „Einheit von Evangelium und Volkstum“ ausführen wird (vgl. die Analyse Heinrich Vogels in *Junge Kirche* 33,333-340), und andererseits Dietrich Bonhoeffer, dessen Kreis sich zunehmend engagiert und der sich bekanntlich schon früh gegen die Judenverfolgung gewandt hat? Zunächst einmal gilt vor allem: Die DC mit ihrer direkten Identifizierung mit dem NS-Staat sollen aus der Leitung der Kirchen herausgehalten werden. Zweitens ist man sich in der Ablehnung rassistischer Prinzipien innerhalb der Kirche einig. Doch sieht man den Staat als Bereich an, der seiner eigenen Gesetzmäßigkeit unterliegt. So bleibt die Haltung zu den antisemitischen Maßnahmen mindestens unklar, wenn es heißt: „Wir bekennen uns zu dem Glauben an den Heiligen Geist und lehnen deshalb grundsätzlich die Ausschließung von Nichtariern aus der Kirche ab; denn sie beruht auf einer Verwechslung von Staat und Kirche. Der Staat hat zu richten, die Kirche hat zu retten.“ (Aufruf, Punkt 7)

Gründung der „Junge Kirche“

Die DC entfesseln eine massive Propaganda gegen Bodelschwingh. In zahlreichen Zeitungen ist ein Artikel veröffentlicht „Warum Deutsche Christen gegen D. von Bodelschwingh?“, in dem es unter anderem heißt: „Weil die Arbeit an geistig, körperlich und sozial Minderwertigen noch nicht die Eignung zur Führung der Deutschen Evangelischen Reichskirche beweist.“ (*Junge Kirche* 33,25) Dagegen muss eine andere Öffentlichkeit gesetzt werden. Die JB braucht ein ständiges und professionell vertriebenes Publikationsorgan. Nach fünf noch mit „vertraulich“ gekennzeichneten Mitteilungen und verschiedenen Flugblättern beginnt die *Junge Kirche* mit der „Denkschrift zur Reichsbischofsfrage“ als Sonderheft und dann der ersten regulären Nummer am 21. Juni.

Theodor Heckel, den ein gutes Verhältnis mit Günther Ruprecht (1898-2001) verbindet, vermittelt den Kontakt zum Göttinger Traditionsverlag *Vandenhoeck und Ruprecht*. Ruprecht gründet einen neuen Verlag, so dass ab Nummer 3/33 die Zeitschrift im *Verlag Junge Kirche Günther Ruprecht* erscheint, um das Stammhaus vor etwaigen Folgen der kirchenpolitischen Aktivitäten zu schützen. Heckel bleibt im Hintergrund. Als er 1934 Auslandsbischof der DEK wird, was ihn in größte Nähe zum NS-Außenministerium bringt, tritt die *Junge Kirche* in Distanz zu ihm. Als Schriftleiter gewinnt man den Berliner Journalisten Fritz Söhlmann (1905-1977), der auch Evangelische Theologie studiert hat.

Fritz Söhlmann und der „Vormarsch“

Günther Ruprecht schildert die erste Zusammenkunft: „Ich traf ihn in einer ziemlich boheme-artigen Studentenbude, wo er mit einer Sekretärin an der Redaktion des *Vormarsch*, einer von ihm herausgegebenen Zeitschrift arbeitete“ (Erinnerungen, 2, siehe Literatur). Der *Vormarsch* ist ein Organ akademischer Kreise im *Jungdeutschen Orden*, deren Arbeit Söhlmann leitend mitgestaltet hat.

Der Orden war nach dem *Stahlhelm* unter den paramilitärisch orientierten rechtsnationalen und grundsätzlich antiparlamentarischen Verbänden der bedeutendste, entwickelte sich jedoch hin zu einer Mitarbeit in der Weimarer Republik. Nach 1930 gerät er in Gegnerschaft zum Nationalsozialismus. Ein Teil der Anhängerschaft tritt zur NSDAP über. 1933 wird er verboten.

Söhlmann führt den *Vormarsch* in eine gewisse Unabhängigkeit vom Orden, wie der Untertitel „Überbündische staatspolitische Zeitschrift“ ab 1932 zeigt. Ab Januar 1933 trägt die Zeitschrift den durchaus überraschenden Zusatz „Evangelische Monatschrift für Politik und Kultur“. Zu den ständigen Mitarbeitenden zählen neben früheren Vormarschmitarbeitern auch später für die *Junge Kirche* wichtige Personen wie Eberhard Müller, Hermann Sasse und Dietrich

Bonhoeffer. Dieser scheut sich offensichtlich nicht, auch in diesem schwierigen Spektrum zu publizieren. Söhlmann wiederum hat den Mut, im Heft vom Juni Bonhoeffers berühmten Vortrag „Die Kirche vor der Judenfrage“ zu bringen. Als der *Vormarsch* im Sommer 1933 aufgeben muss, geht ein Teil der Bezieher zur *Junge Kirche* über. Fritz Söhlmann hat über ehemalige Mitglieder des *Jungdeutschen Ordens* noch Beziehungen in hohe SS-Kreise. Er nutzt sie später, um Informationen zu beschaffen und Beschlagnahmungen und Verbote zu vermeiden.

Söhlmann schlägt nach eigener Aussage (Rundschreiben von 1948 im Archiv des Verlags V.u.R.) bei einer Besprechung mit Walter Künneth den Namen *Junge Kirche* vor. Was bedeutet nun dieser programmatische Titel? „Jung“ ist zunächst einmal als Abgrenzung von der Konsistorialbürokratie und erstarrten Fronten und Formen in den Kirchen zu verstehen. Doch in welcher Richtung soll die Kirche erneuert werden? Die *Jungevangelische Bewegung* (1927-1933), die als eine Vorläuferin der JB angesehen werden muss, konnte sich eine „jungkirchliche Bewegung“ unter Einschluss auch etwa der religiösen Sozialisten vorstellen. 1929 sind bei einer Tagung in Marburg Thesen aufgestellt worden, die unter anderem „bekenntnisbildene Kraft“ der Kirche forderten und als politische Ziele Sozialismus und Pazifismus benannten (Neumann, 37-39).

Im (undatierten) Flugblatt „Was fordert das Kampfprogramm der J.B.“, das wohl aus dem Juni 1933 stammt, heißt es dagegen: „Die JB ist eine Kampfbewegung der Jungen Kirche“, die, auf dem Boden der deutschen Freiheitsbewegung stehend, von der reformatorischen Botschaft und von der unverkürzten biblischen Grundlage aus den Kampf um die Neugestaltung der Kirche führt.“ (Im Archiv des LKA EkvW Best.5.1 Nr.53 Fasc 2) Hier ist „jung“ mit „reformatorisch“ und „biblisch“ verknüpft. Mit dem Begriff „Freiheitsbewegung“ jedoch werden zur damaligen Zeit für gewöhnlich antidemokratische nationalistische Bestrebungen unter Einschluss des Nationalsozialismus verstanden. Das



Gottesdienst unter dem Hakenkreuz. Am 1. Mai 1933 fand im Bayreuther Kreisdekanat ein Feldgottesdienst mit 20.000 Teilnehmerinnen und Teilnehmern statt.

Foto: epd-bild

„Junge“ an der *Junge Kirche* hat zudem durchaus den Hintersinn „Junge Frontkämpfer“, wie etwa Satz 6 des „Aufrufs zur Sammlung“ andeutet, der sich gegen eine „Vergreisung in Ämtern und Körperschaft“ und für die „Heranziehung jüngerer Kräfte, besonders aus der Frontgeneration“ ausspricht. Auch einer der vermutlichen Autoren des Kampfprogramms, Martin Niemöller, hat es bekanntlich später für kein Ruhmesblatt gehalten, dass er jene „Freiheitsbewegung“ zu einer Zeit noch fast gleichgerichtet zum unverkürzten Evangelium sehen konnte, als sie schon massiven Terror gegen Sozialisten, Juden und viele andere ausübte. Die Interpretationen des Titels weisen besonders deutlich darauf, was Karl Herbert aus seiner Sicht als engagierter Zeitzeuge „Spiegelbild der Wirren, Fehlentscheidungen und Lernprozesse“ genannt hat. Die *Junge Kirche* musste tatsächlich einiges „durchmachen“, „bis sie ihren bleibenden Auftrag gewonnen hatte“ (*Junge Kirche* 93, 343).

Wendung zur Bekenntnisfrage

Im Juni 1933 überschlagen sich die Ereignisse. Schon Nummer 2 der *Junge Kirche* muss auf Seite 14f. die Rücktrittserklärung von Bodelschwings bringen. Im „Wort an alle, die unsere deutsche Evangelische Kirche lieben“ vom 25. Juni 1933 legt er dar, er sei durch die Bevollmächtigten des Kirchenbundes zum in Vorbereitung befindlichen Amt des Reichsbischofs bestimmt worden. Doch: „Durch die heute erfolgte Einsetzung eines Staatskommissars für den Bereich sämtlicher evangelischer Landeskirchen Preußens ist mir die Möglichkeit genommen, die mir übertragene Aufgabe durchzuführen.“

Schließlich wird Staatskommissar Jäger zurückgezogen. Die Verfassung der DEK tritt in Kraft. Am 14. Juli werden Kirchenwahlen für den 23. Juli anberaumt. Die JB tritt mit der Liste „Evangelium und Kirche“ an. Sie fordert „Kirche muss Kirche bleiben!“; „Wir kämpfen für eine bekennende Kirche“; „Die Kirche muss wieder neu lernen, sich zu ihrem gekreuzigten Herrn zu bekennen.“ (*Junge Kirche*, 33,59)

Die DC können NS-Propagandamittel nutzen. Auch Hitler spricht sich am Vorabend der Wahl im Rundfunk für sie aus. So können sie durchschnittlich 70 Prozent aller Stimmen gewinnen. Sie haben ihr Ziel erreicht: Im Reich und in vielen Landeskirchen können sie eine Kirche unter ihrer Führung aufbauen. Ludwig Müller wird am 27. September Reichsbischof. Die *Junge Kirche* meldet nach dieser Niederlage in Heft 6 vom 2. August, dass die JB „ihre kirchenpolitische Betätigung als beendet ansieht“. Aus einer innerkirchlichen sei eine kirchenpolitische und schließlich sogar eine staatspolitische Frontbildung geworden. Zur Begründung des Rückzugs wird ausgeführt: „Unter diesen Umständen ist es uns nicht mehr möglich gewesen, die Verantwortung dafür zu übernehmen“, dass dies „den Einzelnen in unserer Bewegung dem Verdacht aussetzen könne, es an staatspolitischer Zuverlässigkeit fehlen zu lassen“ (*Junge Kirche* 33,80f.).

Was dies ein gutes halbes Jahr später bedeuten kann, zeigt der Bericht in *Junge Kirche* 34,156. „In der Frühe des 10. Februar wurde von unbekanntem Elementen ein Sprengkörper im Pfarrhaus von Pfarrer Niemöller zur Explosion gebracht. Die Explosion richtete infolge sehr glücklicher Umstände nur geringen Schaden an.“ Und: „Der in seiner Wohnung von einigen jungen Leuten überfallene und schwer misshandelte Berliner Pfarrer Gerhard Jacobi befindet sich auf dem Wege der Besserung.“

Am 24. August 1933 muss sich Martin Niemöller noch durch 16 Thesen gegen den Vorwurf des „Mangels an Glauben und Mut“ wehren. Er argumentiert jedoch dahingehend, dass es nun die vordringliche Aufgabe sei, in den Gemeinden vor kirchenpolitischen Aktionen zu einem zeitgemäßen Bekenntnis zu kommen. „Entscheidung wird dabei das Verhältnis der drei Glaubensartikel zueinander sein.“ (*Junge Kirche* 33,99-101)

In eine ähnliche Richtung geht der Grundsatzartikel in Nr. 12 (137ff.), in dem sich Hanns Lilje mit der scharfen Kritik auseinandersetzt, die Karl Barth schon Ende Juni in seiner Schrift „Theologische Existenz heu-

te!“ an der unklaren Position der Jungreformatoren geäußert hat. Sie ist als Beiheft zur Zeitschrift der Dialektischen Theologie *Zwischen den Zeiten* erschienen und findet höchste Verbreitung. Lilje geht auf die Vorwürfe Barths ein, der Wille zur Kirchenreform sei „ein der politischen Begeisterung oder auch der politischen Klugheit entsprungener und also ein wesentlich unkirchlicher Entschluss“ gewesen. Das Bischofsamt sei dem staatlichen Führerprinzip nachgebildet. Die JB habe sich an der „fatalen“ Vermittlungstheologie des 19. Jahrhunderts orientiert und sei „vor lauter kirchenpolitischem Eifer theologisch eingeschlafen“. Theologische Existenz bindet Barth allein an Gottes Wort in Jesus Christus und fordert ein „geistliches Widerstandszentrum“. Lilje tritt dafür ein, Barths „Bußruf“ ernst zu nehmen und eine Umkehr zum Evangelium zu vollziehen.

Unter anderem mit dieser durchaus selbstkritischen Reaktion hat sich Hanns Lilje auch als Publizist empfohlen. Ab Heft 15 vom 7. Oktober tritt er auf Wunsch des Verlegers als Herausgeber in die *Junge Kirche* ein, die jetzt den Zusatz „Halbmonatschrift für reformatorisches Christentum“ erhält, und übernimmt die Verantwortung für den theologischen Teil. Fritz Söhlmann bleibt Schriftleiter und bearbeitet den mehr praktischen kirchen- und kulturpolitischen Teil und die Nachrichten.

Die *Junge Kirche* gibt die Kirchenpolitik keineswegs auf. Die Ereignisse sind weiterhin so dramatisch, dass sie ab August 1933 unter „Um Evangelium und Kirche“ und Untertiteln einen stets ausführlicher werdenden Nachrichtenteil dokumentiert, der eine hervorragende Informationsquelle bietet.

Pfarrernotbund formiert sich

Die Bekenntnisfrage bricht schließlich an einer Stelle auf, an der sich JB und DC schon zu Beginn unterschieden haben. Die „braune“ preußische Generalsynode beschließt am 4. September die Übernahme des staatlichen Arierparagrafen. Pfarrer oder Kirchenbeamte werden in den Ruhestand versetzt, wenn sie jüdische Eltern- oder Großeltern-

teile haben. Der *Pfarrernotbund* unter Federführung Niemöllers ruft dagegen den *status confessionis* aus. Die *Junge Kirche* dokumentiert die Gutachten der Universitäten Marburg, Erlangen und von 20 Neutestamentlern sowie Niemöllers persönliche, aber trotz ihrer Begrenztheit richtungsweisende „Sätze zur Arierfrage in der Kirche“ (siehe Beitrag in diesem Heft).

Am 13. November halten die Berliner DC eine Großkundgebung im Sportpalast ab. Hauptredner Reinhold Krause fordert eine „völkische Kirche“, „Befreiung vom Alten Testament“ und die Beseitigung der „Sündenbock- und Minderwertigkeitstheologie des Rabbiners Paulus“ (vgl. Mehlhausen, 54). Ein Skandal. Die GDC ist diskreditiert und zerbricht. Im *Notbund* sammeln sich über 6.000 Pfarrer. Die *Junge Kirche* dokumentiert ausführlich die Kontroversen. Die Sportpalastkundgebung „war der Anlass zu der einzigen Sondernummer in der Geschichte der ‚Jungen Kirche‘, Nr. 19a vom 7.12.33, die sehr rasch beschlagnahmt wurde und zum vorübergehenden Verbot der Jungen Kirche führte“. (Erinnerungen, 7)

Eine geschlossene Front gegen Müller bildet sich. Er reagiert mit dem „Maulkorberlass“ am 4. Januar 1934, der eine kirchenpolitische Betätigung von Pfarrern verbietet. Der Empfang von Kirchenführern beim Reichskanzler führt jedoch nicht zum Erfolg. Göring hat ein Telefongespräch von Künneth und Niemöller abhören lassen und verliert es. Hitler bekommt einen inszenierten Tobsuchtsanfall, weil deutlich wird, dass die kirchliche Opposition mit Hilfe von Hindenburg ans Ziel kommen will. Die Leiter der Landeskirchen kapitulieren.

Günther Ruprecht erzählt: „Am nächsten Tag saßen Hanns Lilje, Fritz Söhlmann und ich in der Steglitzer Wohnung Liljes beisammen und überlegten, was nun zu tun war. Söhlmann und ich waren der Meinung, dass jetzt doch alles verloren sei und wir deshalb eine freche Nummer der *Junge Kirche* machen sollten, die dann zum Verbot führen würde. Lilje widersprach: Auch wenn die Möglichkeiten für die kirchliche Presse jetzt

immer stärker beschränkt sein würden, habe die *Junge Kirche* doch noch eine wichtige Aufgabe zu erfüllen. Wir mussten ihm zustimmen.“ (Erinnerungen, 8)

In der *Junge Kirche* 34,154 wird die Katastrophe dokumentiert: „Die versammelten Kirchenführer stellen sich *geschlossen hinter den Reichsbischof* und sind gewillt, seine Maßnahmen und Verordnungen in dem von ihm gewünschten Sinne durchzuführen, die kirchenpolitische Opposition gegen sie zu verhindern und mit allen ihnen verfassungsmäßig zustehenden Mitteln die Autorität des Reichsbischofs zu festigen.“ Auf Seite 155 folgt der Protest des *Pfarrernotbundes* durch einen Offenen Brief „An die Herren Kirchenführer, z.H. von Herrn Landesbischof Schöffel, Hamburg“: „Wir können darin nur eine glatte Preisgabe des Evangeliums und damit auch der Kirche sehen. Wir werden nicht aufhören, auch jetzt, und gerade jetzt gegen jede bekenntniswidrige Handlung und gegen alle evangeliumswidrige Haltung derer zu zeugen, die die Kirche unter ihr Gewaltregiment gebracht haben.“ Danach spottete die *Reichsleitung Deutsche Christen*: „Sollte die Gewissensnot etwa nur solange eine stichhaltige Begründung für die oppositionelle Haltung gewesen sein, als solche Obstruktion ungefährlich war?“

Stimme der Bekennenden Kirche

Die Sammlung der Bekenntniskräfte geht jedoch weiter. Die Synode von Barmen im Mai 1934 formuliert ihr Bekenntnis von Jesus Christus her und erreicht so größere Klarheit darüber, was reformatorisch und biblisch sein kann. Sie erklärt die Leitung der DEK für nicht rechtmäßig und bildet die *Bekennende Kirche*. Eine Kirche, die als „Gemeinde von Brüdern“ vom Reichsbruderat, nicht von einer Einzelperson geleitet wird. Die Bekenntnissynode von Dahlem begründet schließlich ein kirchliches Notrecht, das nicht mehr autoritär, sondern vom Priestertum aller Gläubigen her aufgebaut ist. Die juristischen Gutachten in der *Junge Kirche*, besonders von Reichsgerichtsrat Wilhelm Flor (*Junge Kirche* 33,226ff.: „Der Kirchen-

streit vom Rechtsstandpunkt aus beurteilt“ und weitere Rechtsgutachten) haben dazu in einer Zeit beständiger Rechtsunsicherheit wichtige Vorklärungen in die Öffentlichkeit gebracht. Neben dem Leipziger Rechtsanwalt Eberhard Fiedler veröffentlichen auch zwei Juristen mit jüdischem Hintergrund in der *Junge Kirche*. Landgerichtsdirektor i.R. Sello, den Niemöller empfohlen hat (*Junge*

Zum
Weiterlesen!

Kressmann Taylor:

Bis zu jenem Tag

*Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg
2002, 349 Seiten, € 21,90*

Karl Hoffmann, Theologiestudent im Berlin der 30er Jahre, gerät in die Auseinandersetzungen um die evangelische Kirche im NS-Staat. Das großbürgerliche Elternhaus, das noch der Monarchie nachtrauert, hat ihn nicht darauf vorbereitet. Bittere Konsequenzen folgen.

Der Roman, geschrieben im Jahr 1942 in den USA, beruht auf der Lebensgeschichte eines emigrierten Theologen. Historisch ist nicht immer alles genau, manches auch kämpferisch überhöht geschildert. Doch viele Szenen geben so präzise geschilderte Haltungen und treffende Zeitbilder wieder, dass die spannende Lektüre in jedem Fall lohnt. Manche Einschätzungen regen zum eigenen Nachdenken an: „Die Angehörigen der oberen Mittelschicht in der Gemeinde... äusserten sich nicht zum Treiben der Nazis, weil sie fürchteten, sonst die ihnen lieb gewordenen Vorrechte einzubüßen... ‚Es sind ordentliche Menschen‘, sagte mein Vater. ‚Möglicherweise wären sie bereit, ein Martyrium für ihren Glauben auf sich zu nehmen, wenn sie hinreichend empört wären. Aber man darf nicht von ihnen erwarten, dass sie ihre silbernen Teekannen aufgeben – das geht zu weit.“ Kirchenkampfgeschichte für Einsteiger.

Kirche 34,932ff., vgl. Brief Söhlmann vom 8.4.35) und Friedrich Weißler (*Junge Kirche* 35, 362ff.; vgl. auch die Beiträge über Weißler in *Junge Kirche* 87,568ff. und *Junge Kirche* 97,87ff.). Weißler war vor dem Arierparagrafen ebenfalls Landgerichtsdirektor, dann Jurist der Zweiten Vorläufigen Kirchenleitung der *Bekennenden Kirche* und wurde 1937 im KZ Sachsenhausen ermordet.

Im Jahr 1934 wird die *Junge Kirche* zu der Zeitschrift der *Bekennenden Kirche*. Ruth Führer schreibt 1935 im Rückblick über die Art, die *Junge Kirche* der ersten beiden Jahrgänge zu lesen: „Wohl vielen, wenn nicht den meisten unserer Leser ist es so ergangen: wenn die ‚Junge Kirche‘ ins Haus kam, fing

man ‚von hinten‘ an, dort wo die Nachrichten aus den Landeskirchen und der Reichskirche zu lesen waren, wo man erfuhr, ‚was denn in den letzten vierzehn Tagen los gewesen ist‘. (*Junge Kirche* 35,33f.) Karl Herbert bewertet die damalige Rolle der Zeitschrift später so: „Es war, bei allen Mängeln und Unzulänglichkeiten, die bewegende Zeit des Aufbruchs der *Bekennenden Kirche*, die auch die Bezieherzahl ihres Blattes (der *Junge Kirche*) von 6.000 im Vorjahr auf 34.000 hochschnellen ließ. Da wurde, unter dem NS-Regime wohl ziemlich einmalig, eine öffentliche Zeitschrift zur Stimme der Angefochtenen und Bedrängten, denen sie das notwendige Rüstzeug lieferte. Das verband uns Leute des *Notbundes* und der *Bekennenden Kirche* mit ihr und ließ uns ihr die Treue halten, auch als ihr zunehmend die Wirkungsmöglichkeiten genommen wurden.“ (*Junge Kirche* 93,344).

Zum
Weiterlesen!

Roland Rosenstock:

Evangelische Presse im 20. Jahrhundert

*Kreuz Verlag, Stuttgart 2003, 569 Seiten,
€ 39,90.*

Im Sommer 2002 hat der *Evangelische Pressedienst* (epd) öffentlich gemacht, dass die „Legende“ vom Verbot des epd im Jahre 1937 nicht der Wahrheit entspricht. Der Pressedienst hat – wie die *Junge Kirche* – bis 1941 existiert, war aber in seinem Auftrag naturgemäß durch die NS-Maßnahmen noch weiter eingeschränkt. Roland Rosenstock stellt diese Erkenntnisse in den weiteren Zusammenhang seiner Geschichte der Evangelischen Presse zwischen 1891 und 1991. Er untersucht differenziert die Rolle der Hauptakteure in der evangelischen Publizistik wie August Hinderer und Focko Lüpsen, später Günther Heidtmann oder Reinhard Henkys. Mit wichtigen Journalistinnen und Journalisten hat er Interviews geführt. Eine umfassende Bibliographie ist beigefügt. Und bei all dem gelingt es ihm, die Entwicklungen anschaulich darzustellen.

Zwischen den Zeilen

Die NS-Presspolitik schafft sich schnell Instrumente, die Meinungs- und Pressefreiheit zu knebeln. Schon im Frühjahr 1933 schränkt besonders die Reichstagsbrandverordnung die Pressefreiheit drastisch ein und wird zur Grundlage für den NS-Terror. Das Ermächtigungsgesetz bahnt den Weg zur Gleichschaltung aller Lebensbereiche. Dazu kommt im März das Propagandaministerium unter Goebbels. Beschlagnahmungen sind jederzeit möglich. Immer wieder gelingt es dem Verlag jedoch, ihnen teilweise zuvorzukommen. Günther Ruprecht berichtet, dies sei „zum Teil dem Umstand zu danken, dass damals in der Göttinger Staatspolizeistelle noch altgediente Kriminalbeamte saßen“, er habe aber „erst nach dem Krieg erfahren, dass der Vertriebsleiter der *Jungen Kirche* mit dem Sohn des Leiters der *Staatspolizeistelle Hannover* befreundet war, und am Abend vor den Beschlagnahmen immer einen Anruf bekam ‚Falkenaue kommt‘. So hatte er immer einen kleinen Bestand der gefährdeten Nummern rechtzeitig beiseite schaffen können oder was noch nicht versandt war, schnell zur Post gegeben.“ (Erinnerungen, 14f.) Verbotsaufhe-

bungen haben wohl auch die erwähnten Beziehungen Söhlmann ermöglicht (Erinnerungen, 2).

Im September 1933 wird die Reichskulturkammer als Zwangsorganisation errichtet, der alle Schriftleiter angehören müssen. Die Mitgliedschaft setzt den Ariernachweis voraus. Das Schriftleitergesetz, das im Frühjahr 1934 auch auf die Kirchenpresse ausgedehnt wird, fordert zudem politische Zuverlässigkeit und eine einschlägige Berufsausbildung. Ganz direkt greift schließlich der Frick-Erlass vom 6. November 1934 in die Berichterstattung der *Junge Kirche* ein, nachdem Reichsbischof Müller am 5. und 6. November von der kirchenpolitischen Opposition öffentlich zum Rücktritt aufgefordert worden war. Die *Junge Kirche* hatte diese Aufrufe auf Seite 957ff. ausführlich dokumentiert, was zur Beschlagnahme dieses und des folgenden Heftes und zum Verbot führte. Nachträglich wurde das Verbot dann bis Ende Dezember befristet. Der Erlass findet sich auf Seite 1001: „Ich untersage daher bis auf weiteres alle Veröffentlichungen... die sich mit der evangelischen Kirche befassen, ausgenommen amtliche Kundgebungen der Reichskirchenregierung“. Die *Junge Kirche* protestiert dagegen, indem sie fortan unter die Rubrik „Um Evangelium und Kirche“ setzt: „Die Abschnitte ‚Aus der Reichskirche‘ und ‚Aus den Landeskirchen‘ fallen zwangsweise fort.“

Die Herausgabe wird immer schwieriger. Günther Ruprecht berichtet „... von Monat zu Monat und Jahr zu Jahr wurde es immer schwerer, den Lesern noch wirkliche Informationen zu geben, aus NS-Blättern und Blättern der DC und der deutschen Glaubensbewegung abzudrucken und durch Auswahl und Anordnung der Abdrucke zwischen den Zeilen deutlich zu machen, was gespielt wurde.“ (Erinnerungen, 8)

Bekennendes Luthertum

Ab 1935 ist die Korrespondenz zwischen Günther Ruprecht und Fritz Söhlmann erhalten, die wichtige Einblicke in die Überlegungen zur Gestaltung der *Junge Kirche* er-

laubt. Immer wieder geht es um die „Linie“ der Zeitschrift. So heißt es in einem Brief Söhlmanns vom 23. Januar 1935: „Ich kann (Heinz) Kloppenburgs Ausführungen nur ganz zustimmen, dass der Spalt zwischen den Lutheranern und den Reformierten und Pseudo-Reformierten (Unionisten) sich immer mehr vertieft. Nach meinem Empfinden kommt alles darauf an, dass das Bekennende Luthertum gegenüber dem konfessionellen Luthertum immer mehr hervortritt. Nur dadurch können wir die Kluft, welche sich hier drohend auftut, schließen. Die *Junge Kirche* wird mit den Schwierigkeiten, die aus dieser Spannung entstehen, ganz besonders zu kämpfen haben.“ Und wenig später: „Die persönliche und sachliche Verbindung mit den Kräften um Niemöller und Präses Koch darf nicht abreißen. Kloppenburg muss uns dazu vor allem helfen.“ Zur Verbindung gehört auch die finanzielle Unterstützung des *Pfarrernotbundes*. Söhlmann hierzu: „Unter diesen Umständen möchte ich Ihnen auch vorschlagen, den Vierteljahresbetrag dieses Mal noch auf jeden Fall an Niemöller abzuführen.“

Lange diskutiert und geplant wird auch eine Mitarbeiterfreizeit, die ein breites Spektrum von Mitarbeitenden in einer Planung für den Aufsatzteil der *Junge Kirche* zusammenführen soll, schließlich aber scheitert. Generell wird es immer schwieriger, eine bekennend-lutherische Linie zu halten, da die unterschiedlichen Strömungen immer weiter auseinandergehen, die grob in die „intakten“ lutherischen Kirchen mit starken Bischöfen (Wurm, Meiser, Marahrens) und die „zerstörten“ Landeskirchen mit starken Bruderräten einzuteilen sind. So kommt es 1936 mit der 4. Bekenntnissynode in Bad Oeynhausen (17.-22.2.1936) zum Zerbrecen der BK. Neben der Zweiten Vorläufigen Kirchenleitung bildet sich der Rat der Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (Lutherrat) in den Hanns Lilje berufen wird. Nach manchen Querelen zwischen Söhlmann und Lilje, die wohl persönliche (Günther Ruprecht nennt in seinen Erinnerungen nur diese) wie

auch kirchenpolitisch-theologische Gründe haben, ist nun der Punkt der Trennung gekommen.

Die Vertreter der konsequenten BK-Linie kritisieren, die *Junge Kirche* werde zunehmend zum Sprachrohr der lutherischen Fraktion und könne deshalb nicht mehr als Organ der gesamten BK gelten. Martin Niemöller fordert im Telefongespräch mit Lilje selbst und in einem Schreiben an Günther Ruprecht Liljes Rückzug. Ruprecht droht er damit, es müsse gegebenenfalls „zur Abbestellung aufgefordert werden“ (Schmidt, 370f.). Als der Verlag nicht darauf eingeht, wird im September 1936 im Verlag *Christian Kaiser* die *Stimme der Gemeinde* herausgegeben, die allerdings schon nach einem Monat verboten wird. Inzwischen ist Lilje jedoch ausgeschieden und Fritz Söhlmann als alleiniger Herausgeber verbreitert die Diskussion unter Vertretern der verschiedenen Richtungen. Dennoch können aufgrund des immer engeren Spielraums wichtige Dokumente wie die Denkschrift der Zweiten Vorläufigen Kirchenleitung oder die Gebetsliturgie zur Tschechienkrise nicht mehr veröffentlicht werden.

Ab 1938 müssen sich die Herausgeber der kirchlichen Blätter verpflichten, in jeder Nummer einen „positiven Beitrag“ im Sinne des nationalsozialistischen Regimes zu bringen. So kommt es zu der vielzitierten Glückwunschkarte zu Hitlers 50. Geburtstag (*Junge Kirche* 39,309). Karl Herbert bewertet sie als „kein(en) Beweis für ungebrochene NS-Gefolgschaft. Wir wussten alle, dass dergleichen geschrieben werden musste.“ (*Junge Kirche*, 93,345) Günther Ruprecht schreibt jedoch: „Rückschauend ist es mir allerdings fraglich geworden, ob es richtig war, die Zeitschrift, die selbst im Zeitpunkt ihres Verbote noch über 14.000 Bezieher hatte, über das Jahr 1938 hinaus fortzusetzen.“ Es war nötig, „jede einzelne Nummer von vorn bis hinten mit den Augen des NS-Zensors zu lesen“; „das wirkte geradezu wie eine Vergiftung“ (*Junge Kirche* 83, 271). Roland Rosenstock (vgl. 127) sieht auch eine Alibifunktion der kirchlichen Presse. „Bis zur

Entfesselung des Krieges verringerte sich zwar die Anzahl der evangelischen Presseorgane auf ein Viertel ihres Bestandes von 1929, doch (man) konnte offiziell dem Ausland gegenüber signalisieren, dass die konfessionelle Presse nicht verboten wurde. Das kritische Potential, das in Zeitschriften wie der *Junge Kirche* lag, war leicht zu kontrollieren und erfüllte eine Art ‚Ventilfunktion‘, solange keine Gefahr bestand, dass diese Zeitschriften über ihren konfessionellen Bereich Bedeutung erlangten.“

Am 31. Mai 1941 erscheint die *Junge Kirche* vorerst zum letzten Mal (Heft 11 des 9. Jahrgangs). Mit etwa 550 Tageszeitungen und 700 Sonntags- und Gemeindeblättern wird sie verboten. Unter „Mitteilungen“ wird auf S. 322 vermeldet: „Vorübergehende Einstellung des Erscheinens der *Junge Kirche*. Die Kriegswirtschaft erfordert stärkste Konzentration aller Kräfte. Diese Zusammenfassung macht es notwendig, dass unsere Zeitschrift mit dem heutigen Tag bis auf weiteres ihr Erscheinen einstellt, um Menschen und Material für andere kriegswichtige Zwecke freizumachen.“ Der Angriff auf die Sowjetunion beginnt wenig später.

Literatur

- Aufruf der Jungreformatorischen Bewegung..., in: Niemöller, Wilhelm: Die Evangelische Kirche im Dritten Reich, Handbuch des Kirchenkampfes, Bielefeld 1956, 82f. (= Aufruf zur Sammlung)
- Briefwechsel Ruprecht-Söhlmann im Archiv des Verlags Vandenhoeck und Ruprecht
- Herbert, Karl: Bekenntnisse zwischen den Zeilen, Vor sechzig Jahren erschien das erste Heft der „Junge Kirche“, in: *Junge Kirche* 1993, 341ff.
- Mehlhausen, Joachim: Art. „Nationalsozialismus und Kirchen“, in: *TRE* 24 (1994), 43ff.
- Neumann, Peter: Die Jungreformatorische Bewegung, AGK 25, Göttingen 1971
- Rosenstock, Roland: Evangelische Presse im 20. Jahrhundert, Stuttgart 2003
- Ruprecht, Günther: Persönliche Erinnerungen, Masch., 1967 (=Erinnerungen)
- Ruprecht, Günther: Die ersten Jahre der „Junge Kirche“, in *Junge Kirche* 1983, 268ff.
- Schmidt, Jürgen: Martin Niemöller im Kirchenkampf, Hamburg 1971